Der Onkel aus Indien.

Sensations-Roman von Pierre Saales.

(11. Fortsetzung.)

Der Morgen brach herein; zahlreiche Wölkchen trieben zwischen Himmel und Erde dahin; langsam drangen die ersten Sonnenstrahlen durch und machten die Wasserfläche erglänzen. Calcutta lag noch in einen dichten Nebelschleier gehüllt.

Es herrschte die tiefste Stille, nur hie und da ertönte ein ferner Ruf, der durch das Echo von Ufer zu Ufer getragen wurde.

Die Freunde labten sich an der herrlichen Morgenluft und genossen die wunderbare Landschaft. Als sie den Hafen von Calcutta erreichten, riefen sie mit lauter Stimme einige Bootsleute an, da sie nicht im Stande waren, ohne Hilfe ihr blitzschnell dahinschießendes Schifflein in seinem Laufe aufzuhalten.

„Das ist ja Herrn Smithworks Gondel!" rief ein Schiffer beim Anblick des Fahrzeuges aus.

„Allerdings," erwiderte Jacques ernsthaft, „er hat es uns geliehen, um heute Morgen hierher zurückzukehren. Wir haben die Nacht in seinem Landhause verbracht. Wollt Ihr ihm das Fahrzeug zurückerstatten?"

„Binden Sie es hier an; er wird es schon wiederfinden.

Die Freunde landeten und begaben sich ins Innere der Stadt und suchten das Geschäftsviertel auf, bevor sie ihr Hotel betraten.

Sie kamen vor dem Hause Smithworks an. Der Portier öffnete gerade die Hausthüre. Ohne ihn zu beachten, traten die Freunde ein. Sie begegneten im ganzen Hause keinem Menschen und konnten daher nach Belieben schalten.

„Es lohnt sich nicht, in den Arbeitsräumen seiner Bedensteten zu suchen," meinte Jacques, treten wir gleich in sein Privat-Comptoir ein."

Das erste, was sie dort erblickten, war ein schwerer, feuerfester Kassenschrank, der zur Hälfte in die Wand gemauert war.

„Verflucht! Ein Geheimschloß!" murmelte Jacques enttäuscht, „versuchen wir indessen, ob wir es nicht dennoch öffnen können. Ich werde alle Schlüssel-Combinationen versuchen."

Nach etwa einer halben Stunde äußerster Anstrengung öffnete sich das Geheimschloß und in wenigen Augenblicken lag der ganze Inhalt des Kassenschrankes auf dem Tische ausgebreitet.

Das erste, was ihnen in die Augen fiel, war ein Packet von Zwanzig Tausend Francs.

„Wir nehmen es an uns," sagte Paul, „und ich denke, ohne Gewissensbisse."

„Gewissensbisse?" entgegnete Jacques.

„Sehen wir uns das Uebrige an."

Sie durchblätterten ein Bündel Briefschaften.

„In meinem Leben habe ich nicht so viel mit Papier zu schaffen gehabt, als in der letzten Zeit," lachte Paul.

„Hurrah!" rief Jacques, „das nenne ich Glück!"

„Nun, was hast Du gefunden?"

„Den unumstößlichen tristigsten Beweis von der Unschuld von Louis und Arthur Farades."

Er reichte Paul ein Schriftstück, welches dieser in einem Augenblick überflog:

„Empfangen von Jean Farades die Summe von dreihundertsiebenundfünfzig Tausend Francs in Gold, wofür ich ihm folgende Werthpapiere aushändigte .....

Es folgte die Liste der betreffenden Werthe, welche vollständig mit dem von den Freunden aus dem Brunnen gezogenen Empfangsschein übereinstimmte. Unter dieser Liste standen deutlich die Worte:

„Doppelt ausgefertigt in Calcutta, den.....

Smithwork Jean Farades."

„Nun liegt Alles klar zu Tage," erklärte Jacques, „Jean Farades, der große Geschäfte machte, vertraute sein Geld Smithwork an, der es Klimpson nach Frankreich sandte. Sie mußten ihm auf diese Weise wohl mehrere hunderttausend Francs herausgelockt haben, wobei ihm richtige Empfangsscheine und auch die Zinsen ausgehändigt wurden. So lange Farades in Indien lebte, ging alles gut; doch an dem Tage, an welchem er Paris betrat, mußte der Krug zerbrechen. Ich schätze das Vermögen des Alten auf mindestens eine Million. Von dem werden wir nur noch die Spuren der letzten dreihundertsiebenundfünfzigtausend Francs vorfinden. So höre weiter: Der Brief von Klimpson, der uns an Smithwork verrieth, ist mit dem gleichen Schiff wie wir, in Indien eingetroffen. Der gleiche Zug, der Farades und mich damals in's Innere von Frankreich brachte, enthielt das Schreiben an Klimpson, in welchem Smithwork seinem Alliirten zur Vorsicht die gleichen Werthe fälschlich übermachte."

„Doch wie erklärt sich das Verbrechen?"

„Jean Farades," fuhr Jacques in seiner Erzählung fort, „hatte die seltsame Manie, alles sorgsam zu verbergen, was er that. Er hat uns deshalb auch verschwiegen, wohin er sich begab, als wir uns kurz nach unserer Ankunft auf dem Lyoner Bahnhof wieder trennten. Er hatte sich zweifellos zu Klimpson begeben, welcher ihn zurückhielt. Er hat ihm seine Bedenken über den Empfangsschein geäußert, welchen wir vorgefunden haben. Der arme Mann vertraute und verschloß sich seinen Freunden in unberechenbarer Weise. Mit dem Schreiben Smithwork's, welches augenscheinlich von Werthen gar nichts enthielt, konnte Klimpson im äußersten Falle die Herkunft der Werthpapiere nachweisen, welche er seinem Opfer zu rauben beabsichtigte."

„Die Sache erscheint mir jetzt höchst einfach."

„Wahrscheinlich hat er Farades überredet, in seiner Villa zu speisen, wobei er ihn auf irgend eine Weise betäubte. Du erinnerst Dich vielleicht, daß die Aerzte einen Blutandrang nach dem Kopfe constatirten."

„Welchen sie dem Sturz in die Tiefe zuschrieben."

„Und welcher offenbar von übermäßigem Weingenuß herrührte."

„Aber wie erklärst Du," fuhr Paul fort, „daß Jean Farades um halb sieben Uhr Abends noch die Barrieren von Boulogne passirte?"

„Es war eine bloße List von Seiten Klimpson's. Er hatte sich zweifellos von seiner Villa aus mit seinem Opfer nach Boulogne begeben, wobei er nicht seinen Wagen, sondern die Eisenbahn benützte. Er schritt mit ihm über die Barrieren, durch die große Straße und führte ihn alsdann durch den Bois de Boulogne nach Passy in seine Villa zurück. Dort hat er den Unglücklichen in dunkler Nacht ermordet und in den Farades'schen Garten transportirt."

Die Freunde schwiegen bewegt.

„Jetzt eilen wir nach Frankreich zurück!" rief Jacques, „und bringen frohe Botschaft mit nach Hause: Die nächsten Thränen, welche Valentine und Johanna vergießen, es werden Freudenthränen sein!"

Gerührt drückten sie sich die Hände.

Nachdem sich ihre Bewegung etwas gelegt hatte, steckten sie sorgfältig alle Papiere zu sich, welche ihnen später als Beweismaterial dienen konnten; sie stiegen hierauf leise auf die Straße hinab und begaben sich eiligst in ihr Hotel. Ohne dem verwunderten Husband die geringsten Aufklärungen zu machen, packten sie ihre Koffer und verließen den Gasthof. Sie eilten dem Hafen zu, gefolgt von zwei Eingeborenen, welche ihnen das Gepäck trugen.

„Es handelt sich jetzt nur noch darum, einen Küstenfahrer aufzufinden, der uns unverzüglich nach Ceylon bringt," bemerkte Jacques, „dort können wir den französischen Dampfer erwarten."

Sie schritten auf einen wettergebräunten Seemann zu, der, seine Pfeife rauchend, beständig nach einer Yacht hinübersah, welche unweit vom Ufer vor Anker lag.

Einige Matrosen, welche sich in einem Boote dem Lande näherten, wechselten mit dem Alten, der ihr Capitän schien, laute Rufe:

„Soll's noch für heute sein?" rief einer derselben.

„So ist's, ihr Jungens! Der Wind hat gedreht. Es wird eine prächtige Fahrt geben! Ist alles fertig an Bord?"

„Alles bereit!"

„So rudert vollends heran und laßt mich einsteigen."

Bald war das Boot am Bollwerk angelangt; und als der Alte eben die Landungstreppe hinunterstieg, ward er vom Lande angerufen:

„Ihr habt es doch verteufelt eilig!" rief die Stimme Jacques', „daß Ihr Euch nicht einmal die Mühe nehmt, Eure Passagiere abzuwarten!"

Der Alte kehrte sich um und sah die jungen Leute eiligst näher kommen.

„Halt!" rief er den Matrosen zu, „obwohl wir schon tüchtige Ladung haben, können wir sie mit uns nehmen, wenn sie gut bezahlen."

Jacques grüßte den Capitän und rief:

„Nach Süden?"

„Vielleicht!"

„Wir brauchen Gewißheit! Entweder oder! Wir bezahlen Euch gut!"

„Ja, wenn Sie gut bezahlen....."

„Wir bezahlen das Doppelte des gewöhnlichen Preises."

„Vortrefflich! Steigen Sie nur ein."

„Aber nur unter einer Bedingung."

„Das wäre?"

„Sie landen an keiner Stelle, bis wir in Point-de-Galle angekommen sind."

Der Capitän reichte Jacques die Hände.

„Einverstanden," sagte er, und eine Viertelstunde darauf bewunderten die Freunde auf dem Verdeck der Yacht das wunderbare Hafenbild von Calcutta.

Die Maste neigten sich zur Seite, die Segel schwollen an und rauschend theilte der Kiel die blauen Wogen des Ganges.

Bald war das Fahrzeug in der Mitte des Flusses angelangt, als Jacques plötzlich Paul's Arm ergriff.

„Was hast Du?" fragte Paul.

„Ich sehe unsern würdigen Freund, der glücklicherweise zu spät auf dem Platze erschien; er wäre sonst in Stande gewesen, uns arretiren zu lassen."

„Smithwork?"

„Er selbst. Siehst Du das Schiffchen?"

In einem leichten Fahrzeug, von indischen Ruderern regiert, sahen die Freunde in der That Smithwork mit dem Fernrohr in der Hand in den Hafen von Calcutta einfahren.

Er stand aufrecht an den Mast gelehnt und wetterte und fluchte ganz entsetzlich.....

Smithwork's Erwachen.

Smithwork lästerte und fluchte schlimmer als ein Türke. Er fluchte schon den ganzen Morgen.

Die frische Brise, welche allmorgendlich über den Ganges streicht, hatte ihn um 7 Uhr aus seinem dumpfen Schlaf geweckt. Als er so allein, zerschlagen und geschnürt auf seinem Divan zum Bewußtsein kam, als er inmitten der Ueberbleibsel seiner meisterhaft vorbereiteten Orgie erwachte, da war er zuerst keines Lautes mächtig vor Staunen, Schrecken und Wuth überwältigt zurückgesunken.

Dann war er mit einem fürchterlichen Fluch auf die Beine gesprungen und hatte wüthend seine Dienerschaft aus dem Schlafe gestoßen.

Zwei Diener sprangen herbei und fragten zitternd nach den Befehlen ihres tobenden Herrn.

„Bindet mich los! Eiligst!" brüllte er, und führte, als er die Hände frei hatte, mit der Faust einen dröhnenden Schlag auf den Tisch.

„Wo ist Johnston?" rief er aus.

„Holt mir Mr. Johnston!"

Die Diener liefen was sie konnten und riefen nach Johnston. Doch erst nach einiger Zeit vernahm man dessen dumpfe Klagen aus dem Zimmer, in welches er von den Freunden geschleppt worden war. Smithwork trat zuerst in das Zimmer ein und brach, als er seinen Diener in einer so seltsamen Lage sah, in ein schallendes Gelächter aus.

„Unseliger! Durch wen kamst Du in diese jammernswerthe Lage?" rief er höhnend aus.

„Durch Diejenigen, welche Dir selbst, o Herr, so übel mitgespielt haben."

Smithwork lachte nicht mehr.

„Teufel!" rief er plötzlich, „wo sind die beiden Jungens?"

„Ich fürchte, die beiden Vögel sind ausgeflogen."

„Und die beiden Misses?"

„Man wird sie finden. Ich weiß wahrlich nicht, wo sie sich verkrochen haben."

In diesem Augenblicke wurde gemeldet, daß sich die beiden Engländerinnen in dem für die beiden Fremden bestimmten Zimmer vorgefunden hätten.

Sie wurden losgebunden und vor Smithwork geführt, welcher sofort das Verhör einleitete.

„Johnston!" herrschte er diesen an, „erzähle den ganzen Hergang."

„Oh, es ist sehr einfach," antwortete Johnston, „Alle waren betrunken, und Du, o Herr, mehr als alle Uebrigen!"

„Ich? Betrunken? Unmöglich!"

„Total betrunken," wiederholte Johnston.

„Johnston! Vergiß nicht....."

„Fürchterlich betrunken!....."

„Warum hast Du nicht das Mittel angewandt, welches ich schon häufig mit Erfolg benutzte? Das Fläschchen Ammoniak?....."

„Ich wollte es eben holen, und als ich in die Halle zurückkam, da warfen mich die beiden Verräther gewaltsam zu Boden, knebelten mich und brachten mich in das Zimmer, aus welchem Du, o Herr, mich soeben befreitest."

„Die Teufelsjungen!"

„Und da sie selbst nicht wenig benebelt waren," fuhr eine der blonden Engländerinnen fort, „benützten sie mit Erfolg das belebende Fläschchen."

„Warum habt Ihr nicht um Hilfe gerufen, Ihr Gänschen?" erwiderte Smithwork, „Ihr habt doch sicher nicht gezecht wie wir?"

„Sie drohten uns mit ihren blinkenden Dolchen," entgegneten die Mädchen, „und doch haben wir es versucht, unsern Herrn zu befreien, während die Beiden Mister Jonston in das Zimmer schleppten; doch kamen sie eiligst zurück, und Alles war fertig. Sie haben uns niedergeworfen, gefesselt und fortgeschleppt."

„Aber, wie konnten sie nur von hier entwischen? Alle Thüren waren geschlossen!" murmelte Smithwork und verfiel in Nachdenken.

„Ihr seid insgesammt dummes Volk," erklärte er nach einiger Zeit.

Die Anderen rührten sich nicht. Der Engländer überlegte noch immer, er kam auf seine erste Erklärung zurück.

„Ja, Ihr seid alle Dummköpfe,..... ich selbst nicht ausgenommen!"

Man durchsuchte die Villa und den Garten nach allen Richtungen. Smithworks Zorn steigerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Als er plötzlich entdeckte, daß ihm seine Brieftasche und seine Schlüssel fehlten, da wäre er beinahe in Krämpfe verfallen.

„Geprellt haben sie mich, überlistet!" rief er in ohnmächtiger Wuth, „geprellt, wie sie Klimpson geprellt haben! Sie werden uns Alle an den Galgen bringen .....Rasch Johnston, meine Gondel!"

Wie vom Blitz getroffen, taumelte er zurück, als man ihm das Fehlen des Fahrzeuges meldete.

Eiligst schaffte man ein anderes herbei, in welches er mit Johnston nebst seinen besten Ruderern einstieg, um nach Calcutta überzusetzen.

Nach und nach erst gewann er sein britisches Phlegma zurück.

Jacques hatte, bevor er mit Paul Smithworks Bureau verließ, sämmtliche Schlösser wieder sorgsam verschlossen. Smithwork sah sich daher genöthigt, eine Reihe von Thüren sprengen zu lassen, was ihn bis Mittag aufhielt.

Jetzt erst erkannte er die ganze Größe seines Mißgeschicks. Das Verschwinden des verhängnißvollen Empfangsscheins Farades', das Wiederverlieren der so leicht gewonnenen zwanzig Tausend Francs!

Er stürzte eiligst in Husband's Hotel.

„Husband," keuchte er, „mein lieber Husband, was ist aus Ihren jungen Franzosen geworden?"

„Narren sind sie, lieber Smithwork," entgegnete dieser, „die reinsten Narren! Auf und davon sind sie gerannt, ohne mir ein Wort der Aufklärung gegeben zu haben! Wie besessen sind sie davon gerannt."

Man rief die indischen Diener, welche den jungen Leuten die Koffer getragen hatten; und Smithwork erschrak sichtlich, als er vernahm, daß sie nach Ceylon abgereist seien.

„Zu Schiff nach Ceylon?" fragte er wiederholt.

„So sagten sie zum Capitän des Schiffs."

„Ceylon, Ceylon," murmelte Smithwork, als er sein Bureau wieder erreicht hatte. „Es ist der Weg nach Frankreich. Wenn ich sie nicht aufhalte, bevor sie das mittelländische Meer erreicht haben, so fürchte ich .....Klimpson, mein armer Klimpson, Du bist verloren! Sie sagten, es war ein Segelschiff; ich werde ihnen in einem Dampfer folgen."

Er überlegte und rief:

„Johnston!"

„Was wünschest Du, o Herr?"

„In zwanzig Minuten muß ich ein Dampfschiff haben, und zwar zu eigener vollkommen freier Verfügung."

Johnston verschwand und überließ seinem Herrn das weitere Zurechtlegen des Reiseplans.

Die Freunde hatten sich damit begnügt, die zwanzig Tausend Francs an sich zu nehmen, und hatten das übrige Geld, das sich in Smithwork's Schrank befand unberührt gelassen.

Es war eine ansehnliche Summe, und Smithwork steckte dieselbe zu sich. Dann gab er seinen Bediensteten noch die nöthigen Befehle und begab sich nach dem Quai.

Dort fand er Johnston, welcher mit dem Capitän eines Dampfers unterhandelte.....

Zwei Stunden später wachte er über seinen Herrn, welcher auf dem Verdeck des Dampfers sorgsam gebettet, den Schlaf des Gerechten schlief.

Das Schiff nahm seinen Lauf nach Süden.

Die Mannschaft hatte Befehl erhalten, nach allen Seiten umherzuspähen, da Smithwork sich der Hoffnung hingab, die Freunde einholen zu können. Doch war der Wind der Yacht so günstig, daß diese mit den Freunden längst in Point-de-Galle eingelaufen war, als sich der Dampfer erst im Hafen zeigte.

„Täuscht mich mein Auge nicht, o Herr," bemerkte Johnston, als der Dampfer sich dem Ufer näherte, so sehe ich dort am Strande unsere unhöflichen Gäste auf- und abspazieren.

Smithwork ergriff sein Perspektiv.

„Sie sind's, so wahr ich lebe," sagte er erregt, „dies Mal nehmt Euch in Acht, Ihr sollt mir nicht zum zweiten Mal entgehen."

Ein Boot brachte sie kurz darauf an's Land.

„Du bleibst hier stehen und wachst über sie," sagte Smithwork zu seinem Vertrauten, als die Freunde an's Land gestiegen waren; „verliere sie nicht aus den Augen, und stürze Dich im Nothfalle auf sie. Ich selbst werde die Polizei benachrichtigen."

„Es scheint mir sehr gewagt, o Herr," versetzte Johnston, „die Polizei in unsere Geschäfte zu verwickeln."

„Hier nicht," entgegnete Smithwork, „vergiß nicht, daß sie Franzosen sind; hier wird ein Engländer vor einem Franzosen immer Recht erhalten."

Smithwork entfernte sich; Johnston begab sich in eine Schenke, aus welcher er die Freunde beobachten konnte.

Jacques und Paul waren schon am Morgen angekommen; sie hatten erfahren, daß man die Ankunft eines Packetbootes erwartete, welches von China kommend, über Point-de-Galle und Suez auf der Fahrt nach Frankreich begriffen war. Sie standen am Hafen und blickten sehnsüchtig in's Meer hinaus.

Ihr Gepäck hatten sie, um keine Zeit zu verlieren just in der gleichen Schenke abgelegt, in welche sich Johnston begeben hatte, um ihnen aufzulauern.

Plötzlich sah Johnston, wie sich die Freunde der Schenke näherten; er stand von seinem Platz auf und schlüpfte durch die Hinterthür der Schenke ins Freie, nachdem er dem aufwartenden Mädchen einige Geldstücke in die Hand gedrückt hatte. Allein er war bereits von Jacques gesehen worden.

Ohne Zaudern trat dieser ein, ergriff seinen Handkoffer und machte Paul ein Zeichen, das gleiche zu thun.

„Wir werden verfolgt," murmelte er leise. Smithworks Geselle ist da, um uns aufzulauern; sein Herr kann daher nicht weit sein. Wir müssen fliehen.

Sie warfen dem Mädchen der Schenke einige Geldstücke zu und schritten eiligst nach dem Hafen.

Da sahen sie in einer Entfernung von etwa fünfhundert Schritten Smithwork mit einem Constabler nebst vier Gensdarmen auf sich zuschreiten.

„Recht so," sagte Paul, „die Gerichte mengen sich in die Sache, da werden wir selbst den Schurken arretiren lassen."

„Meinst Du?" entgegnete Jacques, „im Gegentheil, unsere Lage wird ganz entsetzlich gefährlich; auf einer englischen Colonie erhalten die Franzosen immer Unrecht."

Die Polizisten hatten Mühe, mit Smithwork gleichen Schritt zu halten, der in fieberhafter Eile vorwärts stürmte.

Die Freunde blieben stehen und blickten um sich, als sie Johnston in entgegengesetzter Richtung auf sich zukommen sahen.

Zu ihrer Rechten dehnte sich das Meer aus.

Da tauchten plötzlich in der Ferne die Umrisse eines französischen Packetbootes auf.

„Sollen wir noch im Hafen Schiffbruch erleiden?" rief Paul wutherfüllt.

Nur wenige Meter trennten sie noch von ihren Verfolgern.

„Hast Du irgend etwas Kostbares in Deinem Koffer?" flüsterte Jacques seinem Freunde zu.

„Nein, alle Werthsachen habe ich in meine Taschen gesteckt."

„Gut, so handle wie ich."

Jacques drehte sich plötzlich um und stürzte wie ein Verzweifelter auf den herannahenden Johnston zu. Dieser wich erschrocken zurück, doch in diesem Augenblick hatte ihm Jacques mit fürchterlicher Gewalt seinen schweren Reisekoffer gegen die Brust geschleudert, daß er heulend zusammenstürzte.

Die Polizisten waren jetzt auf wenige Schritte herangekommen. „Auf sie!" rief Jacques und schwang seinen Koffer zum zweiten Mal, und diesmal prallten beide Reisekoffer mit ungeheurer Wucht gegen die nahenden Verfolger und streckten Smithwork nebst zwei Polizisten zu Boden.

Der Constabler war vorsichtig hinter den andern zurückgeblieben und versuchte seine Leute wieder aufzurichten.

Die Freunde benutzten diesen Augenblick der Verwirrung, setzten über den Körper Johnston's und ergriffen eiligst die Flucht.

Doch Smithwork hatte sich bald wieder erholt.

„Diebe!" rief er mit heiserer Stimme, „haltet die Diebe! Es sind Franzosen!"

Die Menge mischte sich immer mehr unter die Verfolger und eine entsetzliche Menschenjagd begann.

Die Freunde hatten einen ziemlichen Vorsprung voraus..... Hinter ihnen wogte die heulende Menge, welche von den Agenten und Smithwork zur höchsten Wuth gegen die Franzosen aufgereizt worden war.

Ohne hinter sich zu blicken, setzten die Freunde ihre entsetzliche Flucht fort.

Jetzt erblickten sie vor sich nur das Meer und etwa noch hundert Schritte auf ihrem Wege ein hochgelegenes Haus, das innerhalb eines Gartens lag und von einer hohen Mauer umgeben war.

Schon waren sie an der Thüre dieses Hauses. Aber ein kalter Schauer überlief sie, als sie die Aufschrift lasen. Mit großen Lettern stand an der Thür:

Lazareth fuer Cholerakranke.

Sie zögerten einen Augenblick, und prallten entsetzt zurück; aber Jacques rief mit voller Entschlossenheit:

„Treten wir ein. Hier werden wir Rettung finden."

Sie pochten an die Pforte, welche unmittelbar darauf geöffnet wurde.

Wortlos traten sie ein und verschlossen das Thor wieder mit großer Sorgfalt hinter sich.

Durch eine Lücke sahen sie in's Freie. Die Menge hatte abgelassen, sie zu verfolgen, aber Smithwork, Johnston, der Constabler und die vier Polizisten nahten keuchend heran.

„In zehn Minuten werden sie hier sein," sagte Jacques, „es ist mehr als wir brauchen, um uns vorher zu retten. Wie stehts in Eurem Lazareth?" fragte er den Wärter, der das Thor geöffnet hatte.

„Etwa zehn Kranke," antwortete dieser.

„Sind es lauter unrettbar Erkrankte?"

„Zwei sind jedenfalls unrettbar."

„Wie lange können sie noch am Leben sein?"

„Etwa eine Viertelstunde."

„Vortrefflich!" entgegnete Jacques und gab dem Wärter ein Goldstück, „führen Sie uns zum Vorsteher."

Der Wärter verneigte sich und führte die Freunde vor den Director des Krankenhauses.

Dieser saß eben in einem bequemen Lehnstuhl und schlief.

Jacques versetzte ihm einen Schlag auf die Schulter. Der Director fuhr jäh in die Höhe.

„Wieder ein Todter?" rief er aus.

„Nein," erwiderte Jacques, „hören Sie uns an."

„Was wollen Sie? Was suchen Sie hier? Hat Sie der Teufel hierher geführt, um mich im Schlaf zu stören?"

„Wenn wir Sie störten, so war es, weil wir eine wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu berathen haben."

„Wichtig für Sie?"

„Nein, für Sie."

Der Director machte einige Schritte durch das Zimmer.

„Ich ahne," sagte Paul lächelnd zu Jacques, „wir sollen jetzt Beaumarchais in Scene setzen."

„Und Alexander Dumas," pflichtete Jacques lustig bei. „Ich habe eine Idee," fuhr er fort, und wandte sich wieder an den Director, „was verdienen Sie mit Ihrem schrecklichen Handwerk?"

Dieser blickte den Fragenden mit Staunen an.

„Ja," sagte er, „es ist ein schreckliches Handwerk, man setzt sich jeden Tag dieser höllischen Seuche aus, ohne zu verdienen, was der Rede Werth ist."

„So geben Sie Ihre Stelle auf," sagte Jacques.

Der Director brach in ein grelles Lachen aus.

„Wollen Sie über mich spotten?"

„Durchaus nicht," erwiderte Jacques, „wir wollen Ihnen im Gegentheil einen Dienst erweisen."

Mit diesen Worten entnahm er seiner Tasche einen Schein von tausend Francs und legte ihn auf den elenden schmutzigen Tisch, welcher inmitten des Zimmers stand.

Das Gesicht des Directors röthete sich.

„Sie wissen, wie viel dies ist," fragte Jacques.

„Bah, lumpige Tausend Francs! Man hat mir dies schon häufig angeboten, um von hier scheiden zu dürfen."

„Wenn ich Ihnen das Zehnfache böte?"

„Sie wollen mich bestechen? Glauben Sie, daß ein Beamter Ihrer Majestät, der Kaiserin, sich bestechen lasse?"

Jacques reihte die Scheine aneinander.

Der Director betrachtete sie mit gierigen Augen, aber er schien noch immer zurückhaltend.

Als er aber ein zweites Zehntausend langsam zum Vorschein kommen sah, vermochte er ein zufriedenes Lächeln nicht länger zu unterdrücken.

„Was beweist mir aber," sagte er, „daß sie echt sind?"

„Prüfen Sie selbst!" sagte Jacques.

Der Director betrachtete die Scheine und untersuchte sie auf das Genaueste.

„Wahrhaftig! Sie sind echt!"

„Aber das ist noch nichts!" rief er aus, „ich werde allein zwei Procent beim Auswechseln verlieren."

Paul beobachtete mit steigendem Erstaunen den Handel seines Freundes.

Jacques griff abermals ruhig in seine Tasche und zog zehn Mal nacheinander einen neuen Tausend-Francsschein hervor.

Das Lächeln des Directors wurde immer behaglicher. Er legte die Hand auf das Geld und sagte mit dem Kopfe nickend:

„Das wäre sehr schön, wenn ich etwas für Sie thun könnte, aber was soll ich? Ich verstehe Sie nicht! Ich kenne Sie nicht .....Was wünschen Sie eigentlich von mir?"

„Wir wünschen, daß Sie uns hier beherbergen!"

„Damit Sie die Cholera bekommen?"

„Allerdings!"

„Das ist ja Selbstmord!"

„Wir wollen für todt gelten, entgegnete Jacques, „aber beachten Sie wohl, ohne dabei zu sterben!"

Die Unterhaltung wurde durch das Geräusch von dröhnenden Schlägen unterbrochen, welche von außen gegen das Thor des Lazareths geführt wurden.

„Herr Director!" rief bestürzt der hereineilende Wärter, „die Polizei ist am Eingang und fordert die Herausgabe der beiden Männer, welche soeben eingetreten sind."

Der Director erhob sich hastig.

„Ah! Ihr Canaillen, Ihr wagt hierher zu kommen, um den Händen der Gerechtigkeit zu entfliehen!"

Kaum hatte er die letzten Worte ausgesprochen, als er die Läufe zweier Revolver vor seinen Schläfen starren sah.

„Wenn Sie nicht augenblicklich den Befehl ertheilen, die Thüre verschlossen zu halten, zerschmettern wir Ihnen den Schädel!"

Augenblicklich schrie der Director:

„Nicht öffnen! Nicht öffnen!"

„Jetzt beendigen wir unsern Handel," fuhr Jacques mit eisiger Ruhe fort.

„Ich verstehe," entgegnete der Director, „ich soll Sie hier verbergen, damit Sie später die Freiheit wieder gewinnen können."

„Nicht doch," erwiderte Jacques, „uns verlangt nicht nach einer irdischen Freiheit, wir sehnen uns nach der ewigen Freiheit, wir wollen den Tod! Darum werden Sie uns jetzt blindlings gehorchen!"

„Und wenn ich Ihnen gehorche?"

„So sind vierzig Tausend Francs Ihr Eigenthum."

Der Director überlegte.

„Ihr seid mir zu gefährliche Burschen, als daß ich noch länger zaudern möchte."

„Wenn Sie sich weigern, sind Sie ein Mann des Todes; willigen Sie ein, gewinnen Sie vierzigtausend Francs in einer Stunde."

„Gut, gut; ich willige ein! Was soll ich thun?"

„Was wird aus dem Leichnam, wenn Jemand in diesem Hause stirbt?"

„Die Leichname werden entfernt und in kochendem Kalk verbrannt; die Namen werden zur Stunde des Todes an das Thor des Lazareths angeschlagen; die Effekten werden sämmtlich dem Feuer übergeben."

„Eine vortreffliche Methode," entgegnete Jacques, „nur fehlt noch die Hauptsache, zwei Todte."

„Ich habe eben zwei Angesteckte, welche schon todt sind, oder es nächstens sein werden..... Zwei unbekannte Matrosen."

„Gut, sie könnten uns nachher von Nutzen sein."

„Was soll ich aber inzwischen beginnen?"

„Sie begeben sich unverzüglich an die Thüre, wo die Polizisten halten, und erklären, daß die beiden Flüchtlinge, welche hier Schutz suchten, soeben von der Cholera befallen wurden, und daß sie in kurzer Zeit den Geist aufgeben werden."

„Sehr wohl," entgegnete der Director und trat an die Pforte.

Jacques und Paul folgten ihm, indem sie ihre Waffen bereit hielten und ihn zu tödten drohten, falls er sie verrathen sollte.

„Was wünschen Sie bei mir?" rief der Director durch ein Mauerfensterchen den Polizisten zu.

„Gebt uns die beiden Franzosen heraus, welche vorhin in's Lazareth getreten sind!"

„Spart Eure Mühe, Ihr kommt zu spät!"

„Wie ist das?"

„Soeben wurden sie beide von der Seuche mit solcher Heftigkeit gepackt, daß sie in wenig Augenblicken für immer genug haben werden."

Johnston und Smithwork flohen erschrocken zurück, und selbst dem Constabler mit seinen Leuten schien es unbehaglich zu werden.

„Ich glaube, wir sind gerettet," murmelte Paul.

Der Constabler meldete dem Director der Form halber, daß die jungen Leute des Diebstahls angeklagt seien; hierauf wandte er sich an Smithwork:

„Da sie doch nicht mehr von hier abkommen werden, so können Sie ebenso zufrieden sein, als ob sie im Gefängniß säßen."

Als die Polizisten an den Ort zurückkamen, wo der für sie so wenig ehrenvolle Kampf mit den beiden Franzosen stattgefunden hatte, sahen sie daselbst die beiden Reisekoffer liegen. Der Constabler ließ sie auf das Polizeiamt bringen und erlaubte Smithwork, den Inhalt zu besichtigen. Sie enthielten ausschließlich Kleider und Toiletten-Gegenstände.

„Die Burschen haben die Papiere bei sich behalten," sagte beim Heraustreten Smithwork zu seinem Vertrauten.

„Was braucht es Dich zu kümmern, o Herr?" entgegnete Johnston, „sie werden an der großen Seuche sterben."

„Wenn sie nun doch nicht stürben? Johnston! Wir wollen zurückeilen, um uns zu überzeugen!"

Widerstrebend folgte Johnston seinem Herrn.

Als sie das Lazareth zum zweiten Male erreicht hatten, war bereits die Dämmerung hereingebrochen.

Wie sie an das Thor herantraten, öffnete sich dasselbe; ein Mann trat heraus und klebte einen weißen Zettel an die Thüre, auf welchem mit großen Lettern Folgendes geschrieben stand:

Am 18. ..... sind an der Cholera gestorben:
Jacques Velizay, Franzose,
Paul Merseins, Franzose.
Werthsachen nicht vorhanden.

Smithwork las die Inschrift und ein Gefühl des Triumphs bemächtigte sich seiner. Es war ihm, als fühle er sich plötzlich von einer drückenden Last befreit.

„Man hat nichts bei ihnen vorgefunden," murmelte er vor sich hin, „so hatten sie die Papiere in geheimen Taschen verborgen."

Ein Glöckchen läutete für die Unglücklichen.

Nach einiger Zeit traten Bedienstete aus dem Lazareth und richteten einen Holzstoß auf. Sie zündeten ihn an und als das Feuer am hellsten brannte, warfen sie ein Bündel in die Flammen, wobei Smithwork alsbald die Kleider unterscheiden konnte, welche die Franzosen den Tag über getragen hatten.

Der Wind blies voll in die Flammen und trug die Asche dem Ocean zu.

„Jetzt erst weiß ich genau," sagte Smithwork frohlockend, „daß alle Gefahr vorüber ist..... Johnston, Johnston, ich verzeihe Dir alle Deine Dummheiten!"

„Gehen wir jetzt!" fuhr er fort, „nichts veranlaßt uns, noch länger an diesem Schreckensort zu verweilen."

Sie schritten nach der Stadt zurück.

Als sie in der Nähe des Hafens angekommen waren, sagte Johnston:

„Unser Dampfschiff steht bereit, wir haben nichts mehr zu befürchten, ich schlage Dir vor, o Herr, sogleich nach Calcutta zurückzukehren."

„Calcutta?" erwiderte Smithwork verächtlich, „wir sind einmal hier, wir haben Geld bei uns; ich schlage Dir eine kleine Reise vor."

„Eine Reise? O Herr! Und wohin?"

„Nach Frankreich! Master Johnston, nach Paris! Wir wollen Klimpson, unsern Freund besuchen!"

Johnston erwiderte nichts.

„Wir reisen nach Paris," fuhr Smithwork fort, „siehst Du den Dampfer, der im Hafen liegt? Er fährt noch heute ab, und wird uns über Suez nach Marseille führen, dort nehmen wir den Schnellzug, der uns direkt in die französische Hauptstadt zu unserem Freund Klimpson bringt."

„Warum willst Du, o Herr," wandte Johnston schüchtern ein, „gerade nach Paris?"

„Warum ich nach Paris will?" entgegnete dieser mit schallendem Gelächter.

„Ich möchte gerne zugegen sein, wenn man dort den Mördern unseres Freundes Jean Farades die Köpfe abschlägt."

Die Gerichtsverhandlung.

In allen Zeitungen von Paris konnte man heute folgende Nachricht lesen:

„Heute werden die öffentlichen Verhandlungen gegen die Brüder Farades ihren Anfang nehmen."

Der Staatsanwalt hatte eine Unzahl von Anfragen erhalten, in denen von den Absendern, welche sich meist aus der eleganten Welt rekrutirten, mitunter in dringender, leidenschaftlicher Weise um Andeutungen über den zu erwartenden Ausgang der Verhandlungen gebeten wurde.

Zwei angesehene, bisher völlig unbescholtene Männer sollten abgeurtheilt werden! Welches Schauspiel!

Sowohl für das große Publikum, als auch für die Justiz waren längst die letzten Zweifel über die Mitschuld der Brüder Farades zurückgetreten.

Die Entdeckungen im Hause Arthur's und in dem Garten Louis Farades' hatten die Angeklagten vollends niederschmettert.

Alle Verehrer der Gerichtstribüne bestätigten, daß an eine Zulassung von mildernden Umständen mit Rücksicht auf die makellose Vergangenheit der Angeklagten nicht zu denken sei.

Auf dem vordersten Rang bemerkte man unter den Neugierigen vier vor Vergnügen strahlende Gesichter: Klimpson, Pecheret Smithwork und Johnston.

Sie hatten Lady Klimpson bewegen wollen, mitzugehen, aber die junge Frau, welche täglich leidender wurde, hatte sich hartnäckig geweigert.

Smithwork war mit seinem Begleiter erst am Morgen eingetroffen; aber Klimpson hatte, durch eine Depesche benachrichtigt, den noch zwei weitere Plätze im Zuschauerraum erhalten können.

In der Menge cirkulirte die Nachricht von dem Tode der beiden Mitbetheiligten Jacques Velizay und Paul Merseins.

Man wußte sich nicht viel Details über diese Neuigkeit zu erzählen. Man wußte nur, daß die jungen Leute auf dem Punkte waren, beide verhaftet zu werden, als sie plötzlich von der Cholera befallen wurden; noch am gleichen Tage seien sie gestorben.

Inzwischen hatten sich unter die Massen vor dem Gerichtsgebäude zwei junge Leute gedrängt, welche ab und zu ein Lächeln nicht zu unterdrücken vermochten, wenn ihnen derartige Aeußerungen zu Ohren